

Finale

O-Ton

«Ein Kompromiss, das ist die Kunst, einen Kuchen so zu teilen, dass jeder meint, er habe das grösste Stück bekommen.»

Ludwig Erhard

Kammer- und Kummerspiel

Im Film «Violette» schreibt sich die französische Autorin Violette Leduc nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Enge.

Hannes Nüsseler

Es ist schwierig, mit Violette Leduc warm zu werden, sie hat es ja selber kaum geschafft. Ein halbes Leben lang hatte die französische Schriftstellerin (1907-1972) um ihre literarische Anerkennung gerungen, ein ganzes Leben genügte dem unehelichen Kind und der sozialen Aussenseiterin nicht, um sich geliebt zu fühlen.

In der filmischen Biografie von Martin Provost wird die Lebens- und Leidensgeschichte von Violette Leduc (Emmanuelle Devos) in sieben Kapiteln erzählt. Dabei ist jeder Abschnitt einer anderen Bezugsperson gewidmet, die sich mit dem «Bastard», wie Violette sich selbst nannte, beschäftigte. Nach dem Zweiten Weltkrieg zieht sie verarmt aus der Provinz nach Paris, wo sie sich mit Schwarzmarktgeschäften über Wasser hält. Und sie schreibt, mit dem Blick in einen Hinterhof und ohne Erfolg. Dabei finden ihre autobiografischen Schriften in Pariser intellektuellen Kreisen durchaus namhafte Fürsprecher, allen voran die Feministin Simone de Beauvoir (Sandrine Kiberlain), die in der unangepassten Autorin eine Seelenverwandte entdeckt. Diese platonische Beziehung wird von der liebesbedürftigen Violette wiederholt auf die Probe gestellt, zumal de Beauvoir die ganze öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht.

«Violette» ist ein psychologisches Kammer- und Kummerspiel, das von einer Lebenskrise in die nächste führt. Der dumpfe Schmerz der Zurückweisung pulsiert in diesem gemächlichen Drama, das nie in die Verzweiflung kippt: Zuletzt darf die Antiheldin ihre Distanz zur Gesellschaft sogar als Freiheit begreifen.

Ab Donnerstag im Kino Movie



«Labour» von Zhang Lin, die sich für Randständige interessiert. «Arbeit» ist auch das Thema der diesjährigen Photo Münsingen. Foto: Zhang Lin/zvg

1000 Bilder in 24 Stunden

An der 15. Ausgabe der Photo Münsingen, der Werkschau der Schweizer Fotoclubs, zeigen auch drei Fotografinnen aus China ihre Werke. Erstmals in der Schweiz, möchte das Trio viel von den hiesigen Fotografen lernen.

Brigitta Niederhauser

Die drei Frauen fotografieren nonstop auf dem Schlossgut-Areal in Münsingen. Wie das Glas der grossen Bilderrahmen geputzt wird, will genauso festgehalten werden wie der Transport der gerahmten Fotografien zum Ausstellungsraum.

1000 Bilder, schätzt Li Yaping, habe sie schon gemacht. Noch keine 24 Stunden ist es her, dass die Fotografin aus Peking in Zürich angekommen ist. Wie ihre beiden Kolleginnen Feng Xiaohui und Zhang Lin ist sie das erste Mal in der Schweiz. Eingeladen wurden die drei von den Veranstaltern der Photo Münsingen, der grossen Werkschau der Schweizer Fotoclubs, die jeweils über Auffahrt stattfindet. So häufig Li Yaping den Auslöser ihrer Kamera betätigt, so sorgfältig hat sie die Fotografien für die Ausstellung ausgewählt. 15 Bilder, entstanden in einem Zeitraum von mehr als zehn Jahren, hat sie mitgebracht, lauter Aufnahmen, die alte Prachtbauten aus ihrer Heimatstadt Peking im schönsten Licht zeigen. «Ich steh immer ganz früh

auf und schau mir den Himmel an, denn dann sind die Lichtverhältnisse am besten», sagt Li Yaping. Sie mag besonders Wolken, und mit ihren Fotos will sie dokumentieren, wie reich die Tradition in China auch in der Architektur ist.

Mehr Vertrauen zu Fotografinnen

Am Morgen früh hinaus geht häufig auch Zhang Lin, die in der historischen Stadt Fenghuang unterwegs gewesen ist. Sie fotografiert am liebsten Randständige, die immer weniger wahrgenommen werden. «Ich brauche immer viel Zeit, um ihr Vertrauen zu gewinnen», sagt Zhang Lin. Erst dann aber zücke sie die Kamera. Für Frauen sei es einfacher, Menschen abzulichten, da sind sich die Fotografinnen einig. «Die Leute reagieren auf eine Frau mit Kamera weit weniger abweisend.»

Ganz anders als ihre beiden Kolleginnen arbeitet Feng Xiaohui, die bereits ein paar internationale Preise gewonnen hat. Ihre Aufnahmen sind doppelbelichtet, wirken auf den ersten Blick abstrakt, weil man die Konturen der Porträts erst

auf den zweiten entdeckt. Zwischen 50 und 60 Jahre alt sind die drei Frauen, gehören somit einer Generation an, für die Englisch noch keine grosse Bedeutung hatte. Keine der drei spricht die Weltsprache, beim Übersetzen hilft Sun Yancong, die auch den Kontakt zwischen der Photo Münsingen und den Fotografinnen hergestellt und bereits vor ein paar Jahren einem chinesischen Fotografen die Reise nach Münsingen ermöglicht hat.

Das Jungfrauoch schon gebucht

Mindestens so wichtig, wie ihre Arbeiten hier zeigen zu können, ist für die drei der Austausch mit anderen Fotografinnen und Fotografen, die aus der ganzen Schweiz anreisen werden. «In unserer Heimat arbeiten wir viel zusammen, diskutieren und begutachten gegenseitig unsere Arbeiten.» Auch bei der Bildbearbeitung, die sie immer selber machen, helfen sie einander. «Photoshop», strahlen alle drei.

Noch «viel lernen» möchten sie, zum Beispiel über die Landschafts-

fotografie, da seien in China die Männer einfach besser. Und sofort umsetzen wollen sie, was ihnen in den nächsten Tagen in Münsingen beigebracht wird. Denn die Schweiz, das ist für das Trio in erster Linie eine wunderschöne, einzigartige Landschaft. Die Reise aufs Jungfrauoch ist bereits gebucht, und mit der Ausbeute des zehntägigen Schweizer Trips mit seinem dichten Programm sind bereits verschiedene Ausstellungen in Peking und Fenghuang geplant. Ihre neuen Erfahrungen wollen Zhang Lin, Feng Xiaohui und Li Yaping weiter auch in ihren örtlichen Fotoclubs diskutieren.

Jede hat in China zudem ihren eigenen Blog. Dort berichten sie bereits jetzt über ihr Schweizer Abenteuer. «Das Interesse ist gross», sagt Zhang Lin.

Die Photo Münsingen findet mit zahlreichen Ausstellungen, Workshops, digitalen Bildpräsentationen und Führungen vom 29. Mai bis zum 1. Juni auf dem Schlossgut-Areal statt. www.photomuensingen.ch.

Leser fragen

Peter Schneider,

Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Was darf man von Kindern fordern?

Kann man von Minderjährigen verlangen, dass sie Verständnis haben oder sogar Verantwortung übernehmen in schwierigen Situationen ihrer Eltern, etwa im Fall einer schlimmen Krankheit oder einer schweren Scheidung? M.Z.

Liebe Frau Z. Ja. Und zwar allein schon aus dem Grunde, dass es gar nicht anders möglich ist: Nicht nur Kinder sind auch nur

Menschen, sondern auch deren Eltern. Wer glaubt, seine Kinder prinzipiell aus all seinen Nöten heraushalten zu können, macht sich etwas vor. In einer so engen Beziehung wie der zwischen Kindern und Eltern sind die Sorgen der einen immer auch die Sorgen der anderen - in beiden Richtungen.

Aber selbstverständlich darf man von einem zweijährigen Kind nicht das selbe erwarten wie von einem Teenager. Eine Zweijährige kann man nicht im Haushalt einspannen, einen Teenager schon. Aber zum Spitex-Ersatz machen darf man auch einen Siebzehnjährigen nicht. Die Sache ist - wie oft - eine Frage des richtigen Masses. Einen allgemeinen Massstab dafür gibt es - ebenso oft - nicht. Doch die Intuitionen des Common Sense sind in der Regel ganz brauchbar, um zu entscheiden, was drinliegt und was nicht.

Leider funktioniert der gesunde Menschenverstand in Situationen wie erbitterten Scheidungsstreitereien nicht besonders gut. Also gerade dort nicht, wo man ihn am dringendsten

brauchte. Es ist eine Binsenweisheit, dass man Kinder (kleine wie grosse) nicht für seine Position in einer Scheidung instrumentalisieren soll. Nun ist es aber keineswegs immer so, dass die Kinder vonseiten der zerstrittenen Eltern in die Rolle von Alliierten gedrängt werden. Die kindliche Loyalität kann, ungeachtet der besten Absichten der scheidungswilligen Eltern, recht eigenwillig sein. Und manchmal auch ungerichtet. Denn nicht an jedem Streit sind die erwachsenen Beteiligten gleichermaßen schuld.

Es kann ja wirklich sein, dass einer ein Idiot, ein verantwortungsloses Arschloch, ein Kindskopf, ein Charakterschwein (Hallo, liebe Kinder: erfindet selber lustige Wörter! Schreibt sie auf und diskutiert sie mit Euren Eltern!) usw. ist, der andere aber leidlich vernünftig. So was soll es tatsächlich geben.

Und was sagt man dann seinen Kindern: Ich möchte mich von deiner Mutter trennen, weil es ihr scheissgal ist, dass du kiffst wie ein Blöder (macht sie ja selber), nachts nicht nach Hause

kommst (tut sie auch nicht), obwohl du erst vierzehn bist (ist sie freilich nicht mehr), aber das soll dich alles nicht weiter kümmern, denn das ist ganz allein die Sache von uns Erwachsenen?

Für «Mutter» können Sie auch «Vater» einsetzen - an der vertrackten Situation ändert das leider nichts. Ich sehe leider nicht, wie man Kinder

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

grundsätzlich aus solchen Streits heraushalten könnte - es sei denn, man schickte sie halt so lange in ein Internat, wie die Kämpfe daheim andauern. Schön ist das alles gewiss nicht. Aber es gibt leider keinen perfekten Dreh, der dafür sorgt, dass man aus dem gemeinsamen Elend völlig unbefleckt herauskommt. Nicht nur im Guten, sondern bedauerlicherweise auch im Schlechten bilden Eltern und Kinder eine Schicksalsgemeinschaft.

Tipp Throes + the Shine



Rau und sonnig

Am Electron Festival in Genf haben sie das Publikum dermassen aufgewühlt, dass dieses vor lauter Begeisterung die Bühne geentert hat. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Gruppe Throes + the Shine einen ganz und gar neuen Crossover in die Welt wuchtet. Die Portugiesen kreuzen den afrikanischen Kuduro mit Rock und entfachen damit eine nie für möglich gehaltene Party-Euphorie. Hingehen und staunen! (ane)

Turnhalle Progr, heute, 20.30 Uhr.